

Monika Deitenbeck-Goseberg

Leben,
lieben,
leiden,
glauben

Botschaften, die bleiben

SCM

R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2021 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Str. 41 · 1088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse
folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Weiter wurden verwendet:
Lutherbibel, 1912.

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene
und überarbeitete Ausgabe
© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart

Lektorat: Christiane Kathmann, www.lectorat-kathmann.de
Umschlaggestaltung: Miriam Gamper-Brühl, www.3kreativ.de
Titelbild: copyright: shutterstock/Vandathai
Autorenfoto: Monika Deitenbeck-Goseberg ©privat
Satz: typescript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-26989-5
Bestell-Nr. 226.989

Inhalt

Vorwort	5
Zum Einstieg:	11
Warum ich begeistert Christin bin	12
Gottes Plan für mich – ein Interview	13
Leben	23
Ein neues Herz	24
Verwurzelt in Gott	27
In Gott bleiben	42
Nur dieses Buch liest mich	52
Der lange Atem des Glaubens	62
Gott nachfolgen	67
Glaubensmut	79
Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben	88
Schenken ist Herzenssache	92
Lieben	95
So sind wir unterwegs!	96
Gegenseitige Annahme	99
Jesus mit Wort und Tat zu den Menschen bringen	102
Die schwachen Starken und die starken Schwachen	110
Seid barmherzig	114
Soll man Bettlern helfen?	116
Gut oder böse?	120

Leiden	127
Vorfriede auf die Ewigkeit	128
Das ist nicht unsere Welt	130
Der Tod ist nicht das Letzte	134
Ermutigung im Leid	142
Die Freude am Herrn ist meine Stärke	146
Gott führt durch finstere Täler	151
Die Suche nach Frieden	154
Angst	159
Glauben	165
Die Gemeinde	166
So ist Gott	177
Mit Gott per Du	185
Angekommen	189
Gott kommt zu uns	194
Eine Versöhnungsgeschichte	202
Jesus kennen	208
Lebenswasser	217
Wovon unser Glaube lebt	221
Anmerkungen	224

Vorwort

Wir kannten uns lang. Klar, wir lebten in derselben Stadt, in Lüdenscheid, Westfalen, Sauerland. 1955 ist sie da geboren, vier Jahre später als ich.

Monika war immer die Tochter von Paul, dem legendären Pfarrer der Kreuzkirche. Klein, keck, quirlig. Sie sang beim monatlichen Jugendgottesdienst mit in meiner Band, den »Dynamic News«. Ihr Papa strahlte und applaudierte auf der Empore und schenkte uns anschließend 20 Mark für ein Eis.

Sie verehrte und bewunderte ihn. Bis zum Schluss begannen manche ihrer Sätze mit: »Unser Vater hat immer gesagt ...« Glücklicher Paul. Glückliche Monika. Sie wurde Pfarrerin wie er. Sie verwaltete sein Erbe. Wenn sie die kleinen Kärtchen von gott.net weitergab, legte sie immer eine Tüte Gummibärchen dazu. Schon Paul hatte immer wieder Friedrich Christoph Oetingers Satz zitiert: »Alle Wege Gottes enden in der Leiblichkeit.« Nicht nur fromm reden – leben! Und lieben! Echt sein!

In Monika schlug ein großes Herz. Da hatten viele Platz, auch Obdachlose, für die sie sich bis zum Schluss engagierte. Und jedem, dem sie begegnete, gab sie das unvergessliche Gefühl: Ich bin gerade der wichtigste Mensch auf der Welt. Auf die Uhr schaute sie dabei eher selten, weshalb andere, mit denen sie eigentlich verabredet war, oft auf sie warten mussten.

Sie predigte, wie sie lebte. Lebensvoll, anschaulich, ehrlich. Auch da war sie ganz der Vater, dem jedes »fromme Gebläse« unheimlich war.

Sie ist in Lüdenscheid geblieben, hier gehörte sie wohl hin. Gleichwohl war der Radius ihres Lebens, ihrer Arbeit und ihrer Verkündigung erheblich größer. So gehörte sie in den letzten Jahren zu den besonders beliebten Referenten bei der Allianz-Konferenz im thüringischen Bad Blankenburg.

Schon länger war sie nicht ganz gesund. Wohl auch deshalb, weil sie immer wieder an ihre Grenzen ging und weit darüber hinaus. Nun ist sie an dem Ort, auf den sie sich schon immer »wie Bolle« gefreut hat, in Gottes lichtem Himmel. Den wollen wir ihr gönnen, auch wenn wir sie hier noch so gut hätten gebrauchen können. Wie gut, dass wir nun wenigstens noch einmal lesen können, was sie gesagt und geschrieben hat. Und wir wollen uns davon in Bewegung setzen lassen.

Für ein lokales Erinnerungsbuch, das unser gemeinsamer Freund, der langjährige Lüdenscheider Dechant Johannes Broxtermann, zusammengestellt hat, habe ich den folgenden kleinen Text geschrieben. Er fasst vieles von dem zusammen, was Monika mir und ihm und vielen anderen bedeutet hat:

Mensch Moni

Mensch Moni
Menschenmensch
Jesusmensch
Du fehlst

Dein Lächeln
Deine Worte
Deine Gummibärchen
Deine Predigten

Deine Ideen
Deine Liebe

Ich sehe
Uns singen
Vom Mann aus Nazareth
In der Kirche
Deines Vaters
Du warst 16 oder so

Ich sehe
Dich hören
Hineinhören
In die Welt
In den Himmel
Was will Gott?
Was brauchen die Menschen?

Ich sehe dich beten
Allein und mit anderen
Du wusstest:
Nichts hat Bestand ohne den
Der allein helfen kann
Halt gibt und Hoffnung

Ich sehe
Dich lachen und weinen
Mit Nahen und Fernen
So vieles ging dir so nah
Zu nah vielleicht

Du konntest dich kaum schützen
Vor dem Elend dieser Welt
Vor den Schmerzen der Menschen
Alles ging dir mitten ins Herz
Deine Seele kannte keine Grenzkontrolle

Mensch Moni
Ich sehe deine Kleider, Ketten, Haare
Schicker, modischer und bunter
Als die der anderen
Du warst so gar nicht
Wie sich die Menschen eine fromme Pfarrerin vorstellen

Ein Paradiesvogel warst du
Vom Himmel auf die Erde geschickt
Die Erde unter den Flügeln
Den Himmel im Herzen
Dorthin bist du zurückgekehrt
Viel zu früh
Für uns

Aber deine Liebe bleibt hier
Du hast uns vorgelebt
Wie man dem nachlebt
Der dein Leben bestimmt hat
Jesus
Dem leben nun wir umso gewisser nach
Ihm. Nicht dir, nein
Das hättest du nicht gewollt

Mensch Moni
Menschenmensch
Jesusmensch
Fürmenschenmensch
So gut
Dass wir dich gehabt haben

Jürgen Werth
Im Februar 2021

Zum Einstieg: Pfarrerin mit Herz und Seele

Es gibt kein größeres Thema in unserem Leben
als Barmherzigkeit. Deshalb dürfen wir ein
immer weiteres Herz bekommen und uns in Gottes
barmherzige Arme schließen lassen.

Monika Deitenbeck-Goseberg

WARUM ICH BEGEISTERT CHRISTIN BIN¹

Warum ich begeistert Christin bin – wie soll ich dies in wenigen Worten zusammenfassen? Es gibt so viele Gründe!

Am allerwichtigsten ist mir jedoch dies: Meine Begeisterung am Christsein macht sich fest an der allerbesten Botschaft dieser Welt: dass Jesus Christus den Tod entmachtet hat. Das Evangelium ist eigentlich zu schön, um wahr zu sein, doch es ist wahr!

Und das bringt mit sich: Alles lohnt sich. In dem Wirrwarr dieser Welt und unserer Zeiten dürfen wir wissen: Wir sind auf die Zukunft hin unterwegs. Wir leben nicht mit dem Rücken an der Wand. Jesus hat die Tür in die Ewigkeit hinein aufgestoßen. In einer riesigen Vorfreude bin ich dorthin unterwegs. An den Ort, wo die Tränen abgewischt, die Fragezeichen beantwortet und die Lebensrätsel entwirrt werden. Das gibt mir Schwung und Kraft zum Einsatz.

Das bedeutet auch: Nichts kommt abhanden. Alles wird in der Ewigkeit gesammelt. Kein noch so kleiner Handgriff eines Menschen, keine noch so ungesehene Wohltat im Hintergrund – kein Becher Wasser, sagt Jesus – wird unvergolten bleiben. Nichts entgeht ihm. Wie großartig und trostvoll und faszinierend: Die Mutter, die jahrzehntelang ihren behinderten Sohn gepflegt hat, ist nicht weniger wichtig in ihrem Tun als der große Akteur, der Riesendinge auf die Beine gestellt hat.

Das heißt außerdem: Wir dürfen etwas bewegen in dieser Welt und etwas anstoßen im Leben von Menschen. Vielleicht hat ein freundlicher Gruß, ein herzliches Lächeln von uns an manchem Tag einem anderen Menschen »das Leben gerettet«, weil er spürte: Da ist jemand, ich bin nicht auf der großen Abhak- und Vergessensliste.

Es bringt mit sich: Wir sind von Bedeutung. Unser Leben hat Sinn, Ziel, Auftrag. Unsere Lebenszeit ist uns anvertraut, um unsere Möglichkeiten einzubringen.

Wir sind unserem Gott sein eigenes Leben wert gewesen. Und gäbe es nur mich, nur dich allein auf der Welt. Er hätte sich für dich, für mich allein in den Rachen des Todes hineingeworfen, um unser Leben aus den Klauen des Todes herauszureißen. Er würde es jederzeit wieder tun und sagt nicht im Nachhinein: »Es hat sich nicht gelohnt«, obwohl er tausendfach Grund dazu hätte.

Das Evangelium bringt mit sich: Er hat mein Leben gelebt. Er weiß, wie es sich anfühlt. Er versteht meine Gedanken, meine Gefühle, meine Rätsel von ferne. Er ist im Detail an uns interessiert, hat die Haare auf unserem Kopf gezählt, detaillierter geht's nicht.

Er hat volle Wertschätzung für alle und alles. Was wir einem der Allergeringsten getan haben, haben wir ihm persönlich getan. Näher geht's nicht.

Es gibt Vergebung und Reinigung für alle und alles. Wenn unsere Sünde blutrot wäre, würde er sie doch schneeweiß machen. Intensiver geht's nicht. Den Rücken frei, um nach vorn zu gehen, die Hände frei, um zuzupacken.

Das alles begeistert mich in der Tiefe. Ich gönne jedem Menschen Jesus. Er ist für mich der und das Größte. Mit ihm und mit der Botschaft von ihm möchte ich die Menschen erreichen, erleichtern, berufen, trösten, stärken und in Verantwortung rufen.

GOTTES PLAN FÜR MICH – EIN INTERVIEW²

Schon als Kind wünschte sich Monika Deitenbeck-Goseberg, ihr ganzes Leben in einem Pfarrhaushalt zu wohnen. Also

war klar: Ein Pfarrer musste her. Doch Gott führt manchmal anders, als wir denken...

JOYCE: Du bist inzwischen selbst seit mehr als dreißig Jahren Pfarrerin der westfälischen Kirche. Pfarrer sind von Amts wegen berufen, so steht es jedenfalls in der Kirchenordnung. Wie war das bei dir? Wann hast du den »Ruf« gehört?

MONIKA DEITENBECK-GOSEBERG: Unser Vater hat mal gesagt: »Unsere wirklichen Berufungen legt Gott als Sehnsucht in unserem Herzen an.« So gesehen habe ich meinen Ruf mit ungefähr drei Jahren gehört. Denn ich habe schon ganz früh den Wunsch gehabt, mein ganzes Leben in einem Pfarrhaus zu leben, mitten im Herzen der Gemeinde. Daher hatte ich die Vorstellung, dass ich mal einen Pfarrer heiraten und Pfarrfrau werden würde. Ich wollte so leben, wie meine Eltern es taten, als Pfarrfamilie mittendrin in der Gemeinde. Ich habe aber niemals die Berufung zur Pfarrerin bekommen. Nach dem Abitur habe ich zunächst auf Lehramt studiert. Alles sah danach aus, dass ich Pfarrfrau werden würde, denn ich war mit einem Vikar verlobt. Doch als unsere Verlobung auseinander ging, habe ich das Pädagogikstudium beendet und das Vollstudium Theologie begonnen.

Lange Zeit habe ich gedacht: »Hausbesuche und Gemeindegarbeit – ja, sehr gerne! Wenn nur das Predigen nicht wäre. Sonntags von der Kanzel predigen – das kann ich nicht!« Ich ahnte nicht, dass das mal meine große Leidenschaft werden würde! In diesem Sinne habe ich nie eine Berufung als Pastorin bekommen. Aber ich hatte diese Sehnsucht in meinem Herzen. Mit meiner Unsicherheit und meinen Zweifeln bin ich damals zu Präses Reiß gegangen, der

mir einfach ein paar Fragen gestellt hat: »Haben Sie das Abitur? Gut, dann bringen Sie schon mal die Voraussetzungen für ein Studium mit. Haben Sie die Liebe zu Jesus?« »Ja!« »Haben Sie die Liebe zur Gemeinde?« »Ja!« »Dann machen Sie mal!« So habe ich angefangen.

Die Sehnsucht ist das eine, doch dann müssen wir schauen, was wir besonders gut können, was uns liegt. Ich habe lange Zeit geglaubt, dass wir unsere Gaben an dem erkennen, was wir gerne tun. Doch irgendwann habe ich gehört, dass wir unsere Gaben an dem erkennen, was uns besonders leichtfällt. Diesen Gedanken finde ich total hilfreich. Logisch! Das, was mir leichtfällt, was mir zufliegt, das ist meine Gabe. Mir fällt zum Beispiel der Kontakt zu Menschen leicht, oder Dinge zu moderieren. Mir fällt es bei Hausbesuchen ganz leicht, mit Menschen auf eine Ebene zu kommen.

Manchmal stehen wir vor einer Weggabelung in unserem Leben, eine wichtige Entscheidung steht an – Studium, Beruf, Partnerschaft, Familienplanung. Als Christen fragen wir dann vielleicht ganz bewusst: »Herr, was willst du von mir? Wie finde ich das raus, was gibt mir Sicherheit?« Die Antwort ist: Es gibt keine Sicherheit!

Es heißt, dass Mutter Teresa einmal von einem Touristen angesprochen wurde, der sagte: »Ich hätte so in meinem Leben gerne so viel Klarheit wie Sie.« Darauf antwortete sie: »Ich habe niemals Klarheit. Es ist nur Vertrauen.«

Das ist ein starkes Wort. Wir bewegen die Dinge in unserem Herzen und fragen unseren Herrn: »Ist es dran oder ist es nicht dran? Soll ich das tun oder soll ich es nicht tun?« Wir legen ihm einerseits die Fragen aufrichtig hin und entscheiden uns andererseits, zu sagen: »Ich gehe jetzt Schritt für Schritt vorwärts und schaue, geht eine Tür auf oder bleibt sie zu?«

Kannst du das an einem Beispiel verdeutlichen?

Als ich vor der Frage stand, ob mein Mann der Mann ist, den ich heiraten soll und will, hat mich einiges bewegt. Zum einen hatte ich aufrichtig das Gefühl, dass ich ihn liebte. Gleichzeitig konnte ich mir vieles mit ihm vorstellen: dass er der Vater meiner Kinder werden würde, dass er der Mann an meiner Seite im Pfarrhaushalt sein könnte, dass er der Mensch wäre, mit dem ich über alles reden kann und mit dem ich alt werden will.

Trotzdem hatte ich zwischendurch Angst bei dem Gedanken: »Du legst dich für dein Leben fest auf einen Menschen, und wer weiß, wie du dich noch verändern wirst! Wer weiß, wie er sich noch verändert!« Deshalb war für mich die Frage, ob mein Mann derjenige ist, den Gott mir zgedacht hat, sehr wichtig.

Damals kam in der Bibellese die Berufung Moses aus dem Alten Testament dran. Mose fragt, woran er erkennen soll, dass es wirklich Gott ist, der ihn beruft. Der Herr antwortet ihm: »Das soll dir das Zeichen sein, dass ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott dienen auf diesem Berge« (2. Mose 3,12). Als ich das las, dachte ich: »Moment mal, wie geht das denn? Mose wird daran erkennen, dass Gott ihn leitet, führt und beruft, dass das Volk an diesem Berge opfern wird?« Das heißt, erst im Vollzug des Weges erfährt Mose, dass es wirklich die Berufung Gottes ist! Durch diesen Text ist mir aufgegangen, dass ich niemals im Vorhinein die volle Klarheit haben werde, sondern erst im Vollzug des Weges erkennen kann, ob Gott sich dazustellen und ich das Gefühl habe, gebraucht zu werden. Dadurch gibt er sich zu erkennen.

So war es ganz oft in meinem Leben und so war es auch in unserer Freundschaft. Wir durften erleben, dass wir immer mehr

zusammengewachsen sind, obwohl wir uns einmal fünf Monate nicht gesehen haben, als ich zum Studium in Tübingen war und mein Mann in Dortmund. Trotzdem haben wir uns aufeinander zu entwickelt und nicht voneinander weg. Während unseres gesamten Studiums haben uns an unterschiedlichen Orten oftmals dieselben Gedanken bewegt.

Und wie ist das mit den Brüchen in unserem Leben? Wenn Ehen scheitern, Familien auseinanderbrechen, wenn wir im Beruf versagen oder eine Sucht entwickeln, wir sozusagen vor den Scherben unseres Lebens stehen? Kann das jedem passieren oder ist das der Beweis dafür, dass wir vorher ohne Gott unterwegs waren?

Das Wunderbare ist, dass Jesus sagt: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße« (Lukas 5,32). Er ist nicht für die gekommen, bei denen alles in Ordnung ist, nicht für die, die ihn gar nicht nötig haben, nicht für die, die ohnehin schon bestens zurechtkommen. Jesus sagt: »Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken« (Matthäus 11,28). Und er ermahnt uns: »Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist« (Lukas 6,36) – barmherzig zu den anderen und barmherzig zu uns selbst, denn ganz offensichtlich ist Jesus der Gott, der aus Barmherzigkeit Mensch geworden ist. Immer dann, wenn ich auf Barmherzigkeit angewiesen bin, laufe ich in seine offenen Arme.

Es gibt kein größeres Thema in unserem Leben als Barmherzigkeit. Deshalb dürfen wir im Laufe unseres Lebens ein immer weiteres Herz bekommen und uns in Gottes barmherzige Arme schließen lassen. Da gehören die Brüche unseres Lebens mit hinein

und die Brüche aller anderen auch. Brüche entstehen aus allen möglichen Gründen. Ich kann mit bestem Wissen und Gewissen Sachen anpacken und das Ding in den Sand setzen, dass es nur so kracht. Ich kann mit gutem Willen und mit bösem Willen Scherben machen, bei mir selber, bei anderen und andere bei mir. Daher ist an den Brüchen eines Lebens bestimmt nicht Gottlosigkeit oder an den Nichtbrüchen Gottesfürchtigkeit zu erkennen. Brüche passieren, so ist das Leben.

Manche erklären sich Schicksalsschläge damit, dass Gott unseren Glauben auf die Probe stellen möchte, oder sie denken, dass eine schwere Krankheit oder der Verlust eines lieben Menschen gar eine Strafe Gottes sei.

Wie siehst du das als Theologin und was sagt die Bibel dazu?

Von Dietrich Bonhoeffer stammt die starke Aussage: »Gott kann aus allem seinen Segen wachsen lassen.« Gott kann auch aus unseren Fehlern und unserem Fehlverhalten Segen wachsen lassen, oftmals noch mehr als durch unsere vermeintlichen Guttaten. Ich wäre immer vorsichtig mit irgendwelchen Sinndeutungen. Wer bin ich, um zu erklären, warum Gott irgendetwas im Leben zulässt, nicht verhindert, geschehen oder nicht geschehen lässt?

Doch eins weiß ich: Ich hatte noch nie das Bedürfnis, die Liebe unserer Kinder zu mir zu prüfen. Und deshalb wäre ich sehr vorsichtig, zu fragen, ob Gott unseren Glauben prüft, um herauszufinden, ob er echt genug ist. Im Buch Hiob, der Weisheitsliteratur des Alten Testaments, wird nicht berichtet, dass Gott Hiob prüfen will, sondern dass dem Widersacher die Freiheit gegeben wird, Hiob auf die Probe zu stellen. Der Widersacher hat die Vermutung, dass Hiob Gott nur so lange lieben wird, wie es ihm gut geht.

Bei der Frage, ob Gott möglicherweise den Glauben von Menschen auf die Probe stellt, halte ich mich immer an die Geschichte von dem Vater, der mit seinem kranken Sohn zu Jesus kommt und zu Jesus sagt: »Ich glaube; hilf meinem Unglauben« (Markus 9,24). So geht es mir. Ich kann oft das Blaue vom Himmel glauben. Ich traue Jesus alles zu. Aber ich kenne auch meine eigene Verzagtheit, und deshalb hilft mir immer, mich ihm anzuvertrauen. Zu ihm zu kommen – mit meinem Vertrauen und meinem Nichtvertrauen, meinem Großglauben und meinem Kleinglauben. Jesus hat so deutlich gemacht, dass Gott der Gott ist, der alles gibt. Dieser Gott wird nichts tun, das unser Leben beschädigen oder gar zerstören könnte. Daher kann ich ihn immer wieder dadurch ehren, dass ich ihm vertraue, so wie es unser Vater sagte: »Wir wollen Gott ehren durch Vertrauen.«

Was meinst du – hat Gott einen Plan für jeden Einzelnen? Gibt es den einen vorbestimmten Weg? Und was passiert, wenn ich auf dem Holzweg bin? Hat Gott einen Plan B?

Als Jugendliche habe ich es geliebt, mit unserem Vater auf Amrum an der Nordsee entlangzulaufen und eine ganze Reihe Sätze auswendig zu lernen. Einer davon war:

Der aber, der uns ewig liebt,
Macht gut, was wir verwirren,
Erfreut, wo wir uns selbst betrübt,
Und führt uns, wo wir irren.

Paul Gerhardt

Das wäre meine Pauschalantwort auf die Frage, ob Gott einen Plan für unser Leben hat. Er führt uns auch da, wo wir irren. Das schon

erwähnte Zitat von Dietrich Bonhoeffer »Gott kann aus allem seinen Segen wachsen lassen« macht deutlich, dass es in unserem Leben nicht nur einen Weg gibt.

Ich glaube allerdings, dass wir eines Tages vor Gott stehen und auf unser Leben zurückblicken werden. Vielleicht wird es ungefähr so sein wie in der folgenden Geschichte: Ein Mann kommt in den Himmel und Petrus zeigt ihm die verschiedenen Räume, nur einer bleibt verschlossen und Petrus sagt: »Den Raum lieber nicht.« Der Mann quengelt so lange, bis Petrus die Tür öffnet. Darin sind riesige Regale voller Geschenke – große Pakete, kleine Päckchen, und überall steht der Name dieses Mannes drauf. Der Mann sagt: »Was ist das denn, da steht doch überall mein Name drauf!« »Ja«, sagt Petrus, »das sind die Geschenke, die du nicht abgeholt hast.« Er meint damit: »Hey, du hast versäumt, Sachen entgegenzunehmen, du hast versäumt, Sachen im Gebet abzuholen. Da lag noch eine Menge für dich bereit.«

Ich bin der Meinung, dass es manchmal wirklich sehr dumm von uns ist, dass wir nicht mehr wagen. Corrie ten Boom sagte einmal: »Schade, dass wir so oft mit dem kleinen Teelöffel zu Gott kommen und nicht mit dem Esslöffel.« Ich will mal übertreiben: »Schade, dass wir nicht gleich mit der Suppenkelle zu Gott kommen.«

Ich merke, dass es unterschiedliche Zeiten in meinem Leben gibt: die großen Glaubenszeiten, in denen ich ganz viel von Gott erwarte und die Suppenkelle mit Freuden hinhalte, aber auch Zeiten, in denen ich mit meinem kleinen Löffelchen unterwegs bin. Irgendwo habe ich den Satz aufgeschnappt: »Wo Segen ist – Kopf hinhalten!« Den habe ich mir zu eigen gemacht. Ich möchte da sein, wo Segen ist, wo der Segen Gottes fließt. Dort will ich den Kopf hinhalten. Ich möchte dann nicht woanders sein oder meinen Kopf wegziehen.

Aber wenn Gott ein barmherziger Gott ist, brauche ich mir doch gar nicht so viele Gedanken machen. Gott wird's schon richten, oder?

Ich glaube, dass es tatsächlich ein inneres Ineinander gibt. Es macht einen Unterschied, ob wir uns bereithalten, zur Verfügung stehen und sagen: »Herr, hier bin ich, nimm mich in Anspruch«, oder ob wir so mit uns selbst beschäftigt sind, dass wir das völlig versäumen. Ich glaube, dass es Wege gibt, wo es einfach gut ist, wenn wir sie gehen. Und dass wir gleichzeitig gewiss sein dürfen, dass Gott mit uns zurechtkommt, wenn wir Wege gehen, die gar nicht in seinem Sinne sind. Dass wir niemals tiefer fallen können als in seine Hände. Aber ich möchte mir selbst und anderen Mut machen, zu fragen: »Herr, was willst du von mir, das ich tun soll?«

Es gibt Führung Gottes im Kleinen und im Großen, die handfesten Führungen, bei denen ich sagen kann: »Ja, da hat er mich geführt, mich mit seinen Augen geleitet, mir mit Segensüberraschungen zur Seite gestanden, mir Informationen in die Hände gespielt.« Und dann habe ich mich weiterbewegt und bin in eine bestimmte Richtung gegangen, manchmal mit zitternden Knien, doch in dem Augenblick habe ich ganz deutlich gespürt, dass er mich leitet und mir sagt: »So, jetzt den nächsten Schritt und wieder den nächsten Schritt und wieder den nächsten Schritt.« Ich habe gemerkt: Er ist gerade hier, vor mir unterwegs, und diesen Weg muss ich gehen. Wenn ich dann den Weg nicht gegangen wäre, hätte ich das Gefühl gehabt, ungehorsam zu sein.

Ich sage nicht: »Ach, du kannst einfach tun, was du willst, er ist immer dabei.« Ja, er ist immer dabei. Und dennoch, in der Ewigkeit, wenn ich mir mein Leben aus Gottes Augen anschau, möchte ich sagen können: »Monika, da warst du dabei, das hast du mit

bewegt, da hast du dich von ihm gebrauchen lassen.« Dann möchte ich nicht dastehen und mich in den Bauch beißen und denken: »Da hätte er mich so gerne in Anspruch genommen und ich war mal wieder woanders.«

Ich bin fest davon überzeugt, dass er wirklich ein unglaublich barmherziger und weitherziger Gott ist, aber auch ein leidenschaftlicher. Und diese Leidenschaft möchte ich mit ihm teilen: Leidenschaft für die Menschen, Leidenschaft für diese Welt und Leidenschaft für das Reich Gottes. Auf diesem Wege möchte ich gucken, was er durch mich und mit mir bewegen will, und genauso lernen, dass er manche Sachen nicht durch mich und mit mir bewegen will. Da sind vielleicht andere Leute dran. Und zugleich will ich auch lernen, nicht verzagt zu sein, wenn ich irgendwo meine eigenen Wege gegangen bin. Ich darf lernen, mir zu verzeihen und barmherzig mit mir selbst zu sein, weil ich von seiner Vergebung lebe und er mir schon längst verziehen hat.

Vielen Dank für das Gespräch!

Leben

Echt sein ist etwas ganz anderes als perfekt sein.
Zum Echtsein gehören unsere Fehler und Versagen
und Kanten und Ecken mit dazu.

Monika Deitenbeck-Goseberg

EIN NEUES HERZ³

Manche Geschichten aus meinen Kindertagen sind mir bis heute im Gedächtnis. Pastor Woyke, der in unserer Gemeinde all die Jahre den Kindergottesdienst leitete, konnte beispielsweise sehr eindrucklich erzählen. So berichtete er einmal von einem Pfarrer, der Konfirmandeneltern einen Besuch abstattete. Er wollte den Eltern erklären, er könne ihre Tochter nicht konfirmieren, da diese eine Behinderung hatte und er der Ansicht war, sie sei von ihrem geistigen Vermögen her nicht in der Lage, die Unterrichtsinhalte aufzunehmen und den Lernstoff zu behalten.

Die Eltern antworteten: »Seitdem unsere Tochter in den Konfirmandenunterricht geht, betet sie immer: *Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus* (Psalm 51,12-14).«

Der Pfarrer war verblüfft. Er erklärte den Eltern, dass er diese Verse in jeder Unterrichtsstunde zu Beginn betete. Die Eltern erzählten weiter. Nachdem ihre Tochter Tag für Tag dieses Gebet gebetet habe, hätten sie irgendwann zueinander gesagt: »Was sie betet, ist richtig. Wir haben hier in der Familie keinen guten Geist. Und auch nicht in unserem Betrieb.« Dann hatten sie angefangen, miteinander als Eltern dieses Gebet zu beten und es ganz echt zu meinen.

Fast unmerklich, ganz behutsam hatte die Atmosphäre bei ihnen zu Hause sich verändert. Und dann im Betrieb. Worte der Entschuldigung waren keine Seltenheit mehr. Ein anderes Zuhören. Ein anderes Hinsehen und Hinspüren. Ein neuer, besonnener

Umgangston miteinander hatte ganz langsam, aber irgendwann deutlich spürbar Einzug gehalten.

Die Eltern sagten, das alles hätten sie ihrer geistig so stark eingeschränkten Tochter und dem Gebet im Konfirmandenunterricht zu verdanken. Der Pfarrer reagierte tief betroffen in der Erkenntnis, dass wohl kaum jemand so sehr zu Recht konfirmiert würde wie dieses Mädchen.

Irgendwann im Laufe meines Heranwachsens erzählte ich unserem Vater, dass ich mit Jähzorn zu kämpfen hätte. Da wir in der Familie einen Großvater gehabt hatten, von dem alle erzählten, dass er jähzornig gewesen war, war ich ein bisschen stolz darauf, dass ich so nach ihm kam. Daher war ich ganz erstaunt, als unser Vater mir sagte, ich dürfe darum beten, dass mir unser Herr aus dem Jähzorn heraushelfen möge. Ich weiß noch heute Zeit und Ort, wo wir dieses kurze und für mich so verblüffende Gespräch hatten. Erst im Erwachsenwerden begriff ich, um welche Tiefe es eigentlich bei solchen Aussagen geht.

Veränderte Herzen – veränderter Geist, Gesinnung, Ausrichtung, Einstellung, Charakter. Ich begriff, dass wir an alldem bauen müssen. Pfarrer Dr. Gerhard Bergmann aus Halver, Zeltevangelist bei der Deutschen Zeltmission und ein herzlicher Freund unserer Eltern, drückte es so schön aus: »Man muss unterscheiden zwischen Glaubensleben und Seelenlage.« Unser Vater interpretierte: Bei dem einen ist es ein Sieg des Heiligen Geistes, wenn er nur schreit und nicht zuschlägt. Ein anderer würde es schon als Weltuntergang empfinden, wenn er schreien würde, weil er eine ganz andere, viel sanftere Veranlagung hat. Unser Vater hat uns immer vor dem geistlichen »Zensieren« gewarnt und gesagt, dass uns das nicht zusteht. Und dass mancher »viel mehr im Laden hätte als im Schaufenster«.

Unser Vater trug schwer an der Frage, warum der Heilige Geist an manchen Menschen nicht mehr arbeitete: an ihrem Geist, an ihren negativen Lebenseinstellungen, an ihrem Mangel an Mitmenschlichkeit und Barmherzigkeit. Er zitierte auch manchmal einen weisen Menschen in einer leitenden geistlichen Position, der mitunter von den »fiesen« Geschwistern sprach, mit denen er zu tun bekam.

Irgendwie ist mir schon früh klar geworden, was Dr. Bergmann meinte, als er sagte: »Wir bekommen durch den Glauben keine ausgetauschten Erbanlagen.« Wir werden immer im Handgemenge mit uns selbst leben und doch dürfen, können, sollen, müssen wir daran arbeiten. Aber das ist nicht alles.

Auf einem Gemeindewochenende hatten wir einen Referenten, der von einem echten Glaubenserlebnis sprach. In seinem Leben hatte es jemanden gegeben, den er absolut nicht leiden konnte – bis zu dem Moment, wo er für ihn betete. Mit einem Schlag änderte sich seine komplette Einstellung und Wahrnehmung und er mochte den anderen. Ich war nicht sonderlich beeindruckt, denn ich hielt das für absurd und übertrieben. Aber kurz danach wandte ich es auf einen unserer Schützlinge an, der mir endlos die Nerven raubte. Und ein paar Wochen später wurde mir bewusst: *Du kannst ihn ja leiden. Dein Inneres ihm gegenüber hat sich verändert.*

Dabei habe ich ihm auch immer klare Worte gegönnt, echte Auseinandersetzungen, das gehört für mich dazu. Aber mit Liebe, nicht verachtend oder herzlos. Ich durfte und darf bis heute das Wunder meiner umgedrehten inneren Einstellung erleben.

Im Rahmen unserer Obdachlosenarbeit habe ich gesehen, wie Menschen sich verändern. Sie haben nicht einfach ihren Schaden verloren, sondern sind oft mit ihren Eigenarten und Merkwürdigkeiten behaftet geblieben. Und doch sind sie im Rahmen ihrer Mög-

lichkeiten wundervoll sich entwickelnde Leute geworden. So vieles ist so zum Staunen.

Ja, es macht einen Unterschied, ob ein Mensch betet und Jesus, den auferstandenen Herrn, an seinen Starrsinn, an seine Verrantheit, an seine Verdrehtheit und an seine Verbogenheit lässt oder ob er das persönliche Gebet meidet.

»Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz«, darum *dürfen* wir immer wieder bitten. Das ist mehr als der einmalige Schritt der Bekehrung zu unserem Gott und Herrn und Heiland, aber es darf mit diesem Schritt beginnen, dass wir ihm bewusst unser Leben anvertrauen mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mit allem, was seine Vergebung, Heilung, Neuschöpfung, Stärkung und Tröstung braucht. Und dann will es ein Leben lang umgesetzt werden in die alltäglich gelebten Schritte und Gebete, in den ganz praktischen Herausforderungen des Alltags und der Begegnungen mit anderen Menschen.

VERWURZELT IN GOTT

Als unsere beiden Jüngsten vier und sechs Jahre alt waren, leiteten wir eine Freizeit auf Korsika. Die beiden gingen auf der Freizeitanlage in das kleine Restaurant, wo man Pommes und Apfelschorle kaufen konnte. Anschließend balancierten sie ihr Tablett nach draußen auf die Terrasse. Ein freundlicher Mann, der das sah, hielt ihnen die Tür auf und bot an: »Ich trage euch das Tablett an euren Tisch, wo sitzen denn eure Eltern?« Daraufhin antwortete unser Vierjähriger: »Unsere Eltern sind nicht hier. Wir sind freie Menschen.«

Uns wurde diese Episode später lachend erzählt und gemeinsam überlegten wir, was unser Jüngster sich wohl unter Freiheit

vorstellt. Er konnte des Öfteren tiefschürfende Worte von sich geben, ohne die Bedeutung zu überblicken.

Vielleicht haben wir kleinen und großen Menschen manchmal genau diese Vorstellung vom Leben und von Freiheit: Alles Müssen, Sollen, Tun ist weit weg. Wir sind frei, ohne Aufsicht, ohne Bestimmungen, Regeln, Gesetze, Erziehungsmuster. Ruhe, Freiheit, Entspannung.

Und dann stellen wir fest: Unser Leben braucht Stehvermögen, Haltbarkeit, Kraftzufuhr, Wurzelboden, damit wir nicht knicken oder brechen, sondern standhalten. Damit Freude und Genuss möglich sind. Damit wir den Rhythmus finden, das Leben spüren, Gelingen fühlen.

Eine Parabel erzählt von einem verbitterten Mann, der zu einer Oase in der Wüste kam, an deren Eingang einige zarte Palmen wuchsen. Da entlud sich die ganze Bitterkeit seines Lebens angesichts dieses jungen aufstrebenden Lebens. Er nahm einen Felsbrocken, der in der Nähe der Palmen lag, haute ihn der zartesten Palme so auf die Krone, dass er stecken blieb, und sagte gehässig: »So, du wirst nicht mehr wachsen.«

Viele Jahre später kam derselbe Mann, noch immer genauso verbittert, durch dieselbe Wüste an dieselbe Oase. Innerlich rieb er sich die Hände: Gleich würde er seine kleine Krüppelpalme sehen. Am Eingang der Oase entdeckte er jedoch nur eine Reihe groß und gerade gewachsener Palmen. Vergeblich suchte er nach seiner Krüppelpalme. Hatte er sein Werk so gründlich getan, dass sie eingegangen war? Aber er sah auch keinen Felsbrocken auf der Erde liegen. Er schaute noch einmal die Palmengruppe an. Dabei fiel ihm auf, dass eine der Palmen ganz besonders gerade und stark gewachsen war. Sie hatte eine breit ausladende grüne Krone, in der viele Vögel ihre Nester gebaut hatten und ein- und

ausflogen. Und als er ganz genau hinschaute, sah er oben in der Krone einen Stein.

Verwundert fragte er sich, was passiert war. Die kleine Palme hatte nur eine Chance zum Überleben gehabt: Sie hatte sich mit den Wurzeln ganz tief in den Boden gekrallt, um standzuhalten. Dadurch waren ihre Wurzeln tiefer und tiefer in die Erde gelangt, und sie war an Nährstoffe tief unten im Boden gekommen, an die die anderen Palmen gar nicht herangegangen waren, weil sie es nicht nötig hatten. Deshalb aber war diese Palme ganz gerade und mit einem starken Stamm gewachsen, stärker als alle anderen, und hatte ihre breit ausladende, den Vögeln Heimat gebende Krone entwickelt.

Mein Sohn (mein Kind), vergiss nicht, was ich dich gelehrt habe. Bewahre meine Gebote in deinem Herzen, denn sie schenken dir ein langes und zufriedenes Leben. Gnade und Treue sollen dir nicht verloren gehen. Trage sie wie eine Kette um deinen Hals und schreibe sie dir tief in dein Herz. Dann wirst du freundlich und klug werden und Anerkennung bei Gott und den Menschen finden. Vertraue von ganzem Herzen auf den Herrn und verlass dich nicht auf deinen Verstand. Denke an ihn, was immer du tust, dann wird er dir den richtigen Weg zeigen. Bilde dir nichts auf deine Weisheit ein, sondern fürchte den Herrn und meide das Böse. Das macht dein Leben gesund und du bekommst neue Kraft.

Sprüche 3,1-8; NLB

Die Weisheitsverse aus den Sprüchen wollen uns einen guten Boden für unsere Lebenswurzeln geben, damit wir an und mit unseren Lebenslasten wachsen. Wir brauchen Weisheit für den Umgang mit uns selbst und mit den anderen. Und diese Weisheit

lernen wir am besten bei dem Vater aller Weisheit, bei Gott, der uns ins Leben gerufen hat.

1. Halte fest, verwurzele dich!

Vers 1: »Vergiss nicht, was ich dich gelehrt habe. Bewahre meine Gebote in deinem Herzen!«

Diese Verse gehören in die Reihe der väterlichen Ermahnungen. Da gibt jemand weiter, wie das Leben »tickt«, was Grundlage für gelingendes Leben ist. Die Generation der Eltern vermittelt an die nächste und lehrt sie.

Es ist kostbar, wenn Situationen entstehen, in denen Kinder hören, was die älteren Generationen ihnen zu sagen haben. Doch wir lehren die nachwachsenden Generationen am allermeisten durch das, was wir leben. Wir prägen sie am meisten mit dem, was sie bei uns sehen. Unser Vater sagte deshalb: »In den eigenen vier Wänden darf man nicht predigen, da muss man leben.« Da müssen die Kinder und jungen Leute spüren, was unsere Lebensgrundlage ist. Theorie trägt nicht ohne Praxis.

Dabei braucht es keine perfekten Menschen. Fehler verzeihen die jungen Leute uns Älteren, wenn sie erleben, dass wir diese eingestehen können, uns entschuldigen, auch von ihnen und ihrer Art lernen möchten und sie wertschätzen. Das ist für sie ein wertvolles Gut. Dementsprechend wollen wir handeln und echt sein. Echt sein ist etwas ganz anderes als perfekt sein. Zum Echtsein gehören unsere Fehler und Versagen und Kanten und Ecken mit dazu.

Unsere Eltern hatten zu irgendeinem Jubiläum einen geschmackvollen Holzengel geschenkt bekommen. Jahrelang hatte er seinen Platz oben auf dem Wohnzimmerschrank und erfreute alle. Irgendwann passierte beim Säubern ein Missgeschick: